



Fotos: Engler

Ackerbrachen anlegen und pflegen

Ackerbrachen fördern die Artenvielfalt. Vorausgesetzt, die Saatmischungen sind artenreich, ausdauernd und die Pflege erfolgt zur richtigen Zeit. Bio-Ackerbauer Rudi Schmid legt seine Brachen gleich auf 20 Jahre an und mulcht sie nur in Ausnahmefällen.

..... von Katharina ENGLER, LANDWIRT Redakteurin

Färberkamille, Glockenblume, Karde, Königskerze, Wiesensalbei, Wilde Möhre: Artenreiche Blühflächen fördern Insekten, die wiederum Vögel als Nahrung brauchen. Sogenannte Biodiversitätsflächen dienen vielen Vogelarten zudem als Ansitzwarten und Brutraum, Wildtieren bieten sie Deckung. Insbesondere ertragsschwache, schottrige oder schlecht zu bewirtschaftende Standorte lassen sich durch eine gut durchdachte Anlage von förderfähigen Brachflächen oft sinnvoller und rentabler nutzen als durch eine aktive Bewirtschaftung.

Landwirt und Biologe Rudi Schmid aus Traiskirchen

(Niederösterreich) plant seine Brachflächen nicht für eine fünfjährige Förderperiode, sondern gleich auf 20 Jahre. Bei Flächenbegehung gibt er seine Erfahrungen und Praxistipps zur Anlage und Pflege von Brachen weiter. Er selbst setzt auf sogenannte Rewissa-Mischungen. Dabei handelt es sich um in Österreich verfügbare, von Hand gesammelte Wildkraut-mischungen aus rund 60 verschiedenen, zum Teil gefährdeten Pflanzenarten. Diese Mischungen sind aber nur lokal anwendbar, das heißt, sie sollen in der Umgebung, in der sie gesammelt wurden, auch wieder ausgebracht werden.



Eine vor 20 Jahren angelegte Brache. Schmid: „Durch den Mulchverzicht ist kaum eine Vergrasung sichtbar ~~ist~~ – sonst wäre das schon lange eine Glatthaferwiese.“

Besser mehrjährig und wild

Übliche, kostengünstige Begrünungsmischungen bestehen in der Regel aus Kulturpflanzen wie Senf, Esparsette, Malve, Alexandriner- oder Weißklee. Zwar entwickeln sich diese Arten am Acker rasch und zuverlässig. Kulturpflanzen haben ihr Ablaufdatum jedoch bereits drei Jahre nach der Anlage erreicht, sprich die Arten fallen nach und nach aus. Dann muss wieder neu eingesät werden.

Dagegen ist das von Rudi Schmid angewendete „wilde“ und ausdauernde Rewisa-Saatgut nichts für Geduldige. Einige enthaltene Wildpflanzen kommen nämlich erst Jahre nach der Ansaat zum Vorschein, berichtet der Praktiker: „Rewisa-Mischungen erreichen ihren Entwicklungshöhepunkt nach etwa zehn Jahren. Man muss es aushalten können, zu Beginn nur drei von 60 angebauten Arten zu sehen, und akzeptieren, dass etwas kommt, wann es will.“ Der Niederösterreicher erklärt weiter: „Nach Anlage einer Blühfläche im Frühjahr kommen im Herbst Malven und die ersten Rosetten von Karden. Im zweiten Jahr sind die Lücken noch besetzt von einjährigen Pflanzen wie Klatschmohn. Im dritten Jahr kommen die Zweijährigen

gen wie Wilde Möhre, Kamille oder Natternkopf dazu. Dann fallen die einjährigen Arten aus und es bleiben nur noch mehrjährige Wildpflanzenarten.“

Eine solche artenreiche und langlebige Mischung hat ihren Preis. Während Begrünungsmischungen mit weniger als zehn Kulturpflanzenarten ab 80 Euro pro Hektar erhältlich sind, kosten Mischungen mit 20 bis 30 Arten bereits zwischen 150 und 200 Euro. Rewisa-Mischungen bestehen aus 65 Arten, dementsprechend hoch ist auch der Preis mit 2.000 Euro je Hektar. In den kommenden Förderperioden des ÖPUL (Österreichisches Programm zur Förderung einer umweltgerechten, extensiven und den natürlichen Lebensraum schützenden Landwirtschaft) muss es Schmid zufolge daher möglich gemacht werden, dass solche wertvollen Biodiversitätsflächen über zwei Förderperiode lang geführt werden können und auch bezuschusst werden.

Zu viel Pflege fördert Gräser

Wenn es nach Rudi Schmid geht, sollen die Landwirte in der neuen Förderperiode ab 2023 freier entscheiden können, ob und wann sie ihre Brachflächen pflegen: „Laut dem derzeitigen österreichischen Förderpro- ➤



Eine artenreiche, langjährige Blühfläche mit verschiedenen Wildpflanzen.



Im Vergleich: Das Ergebnis einer artenarmen Saatmischung mit wenig ausdauernden Kulturpflanzen. Durch die lückige Bodendeckung haben Problemarten leichtes Spiel.

Pilotprojekt

„WIR SCHAUEN AUF UNSERE ÄCKER!“

Seit 2007 achten über 700 LandwirtInnen aus ganz Österreich im Projekt „Wir schauen auf unsere Wiesen und Almen!“ auf die Vielfalt in artenreichen, schonend bewirtschafteten Wiesen und Weiden. Mitte Juli 2021 wurde erstmals eine neue Beobachtungsmethode auf verschiedenen ein- und mehrjährigen Ackerbrachen am Betrieb von Rudi und Asita Schmid getestet. Das genaue Beobachten der Ackerbrachen soll einen Beitrag dazu leisten, genauer zu erfahren, was die Anlage von Biodiversitätsflächen im Acker für die Erhaltung der Vielfalt bringt.

In den nächsten beiden Jahren werden 20 Pilotbetriebe das Monitoring auf den eigenen Ackerbrachen testen. Bei Erfolg könnte es ab 2023 für viele weitere Betriebe heißen: „Wir schauen auf unsere Äcker!“

Mehr Infos unter: www.biodiversitaetsmonitoring.at

- » gramm müssen im Frühjahr angelegte Blühstreifen schon im Herbst gehäckselt oder geschlegelt werden. Dabei wäre es weitaus sinnvoller, sie erst im Frühjahr des Folgejahrs zu häckseln – oder sie am besten gleich stehen zu lassen.“

Beim Mulchen wird die Vegetationsdecke zerkleinert, die Pflanzenrückstände verbleiben auf der Fläche. Dagegen wird beim Mähen die Vegetationsdecke abtransportiert. Je später die Pflegemaßnahme erfolgt, desto besser, ist sich der Fachmann sicher. Erstens, weil die Pflanzen dann aussamen können. Zweitens: Bei zu frühem Mulchen bleibt viel nährstoffreicher und damit bakterienreicher Mulchputz liegen, der zur Verfäulnis neigt. „Nur ganz wenige Arten schaffen es, sich in dem Milieu durchzusetzen. Das führt nicht nur dazu, dass Sie nur wenige Arten haben, sondern Sie werden diese wenigen Arten durch die Fäulnis auch noch reduzieren“, erklärt Rudi Schmid.

Der Praktiker veranschaulicht die Auswirkungen des Zeitpunkts von Pflegemaßnahmen anhand eines Beispiels: „Hätte ich im April gemulcht, dann gäbe es den Odermenning, Lein, die Hundszunge oder Karthäusernelke nicht mehr. Hätte ich im Mai gemäht, hätte der Odermenning zwar noch geblüht, wäre aber nicht in Samen gegangen. Lein und Karthäusernelke hätten noch geblüht. Hätte ich im Juni gemäht, dann wären diese sogar in Samen gegangen. Heikle Sachen wie Kantenlauch oder Phönizische Königsckerze hätte es aber gar nicht gegeben. Fazit: Wenn Sie solche Arten haben wollen, müssen Sie sich mit den Pflegemaßnahmen daran orientieren!“ Schmid empfiehlt, Brachen am besten auf gefrorenem Boden zu mulchen, oder zumindest dann, wenn die Pflanzen schon verholzt sind (ab November bis Ende Februar). Für überwinternde Insekten wäre es



Biologe Markus Staudinger auf einer der Versuchsflächen in Traiskirchen. Forschungsziel: Brachen, die sich „in Richtung Wiese ohne Gräser entwickeln“.



Negativbeispiel: Eine ehemalige Brache, die 2010 mit einer kostengünstigen, aber artenarmen Saatmischung angelegt wurde (Malve, Leindotter, Senf). Durch die mangelhafte Bodendeckung breiteten sich Problemarten aus. Die Ackerkratzdistel macht heute noch Probleme. Schmid: „Wenn ich Pech habe, begleitet sie mich noch ein Jahrzehnt.“

zudem optimal, streifenweise zu mulchen.

Rudi Schmid steht inmitten einer seit 20 Jahren bestehenden Brachfläche und berichtet: „Hier habe ich in 20 Jahren ein einziges Mal gemulcht, und zwar vorigen Herbst, weil schon zahlreiche Bäume auf der Fläche gewachsen sind. Jedenfalls ist es offensichtlich, dass durch den Mulchverzicht kaum eine Vergrasung sichtbar ist – sonst wäre das schon lange eine Glatthaferwiese“, meint der Ackerbauer.

Neue Saatmischungen für Brachen

In der neuen Förderperiode des ÖPUL sollen Biodiversitätsflächen ab mindestens sieben Prozent der Gesamtackerfläche gefördert werden. Markus Staudinger von der Arbeitsgemeinschaft Vegetationsökologie und Landschaftsplanung gibt einen Einblick in die derzeit laufenden Versuche zu neuen Samenmischungen für Ackerbrachen. Diese sollen aus 30 bis 60 Pflanzenarten bestehen, die in den Bundesländern häufig vorkommen, also die regionale Flora nicht verfälschen. Voraussetzungen: „Die Arten dürfen nicht invasiv sein und sollen keine Probleme am Acker bereiten“, so der Biologe.

Die Samenmischungen, je eine für schottrige und eine für lehmige Standorte, sollen bereits pünktlich zu Beginn der neuen Förderperiode verfügbar sein und – im Gegensatz zu den lokal ausgerichteten Rewisa-Mischungen – im Großteil Österreichs anwendbar

sein (Ausnahmen: Tirol, Vorarlberg, alpine Täler). Die Samen dafür werden von Hand gesammelt. Damit ab 2023 genügend Saatgut zur Verfügung steht, wird das aufgesammelte Samenmaterial auf Ackerflächen artenrein vermehrt.

Das Ziel der Forscher ist es, Brachen anzulegen, die sich „in Richtung Wiese ohne Gräser entwickeln“. Die neuen Mischungen setzen sich aus einjährigen Pflanzenarten wie Klatschmohn und ausdauernden Arten wie Ackerwitwenblume, Skabiosen- und Wiesenflockenblume zusammen. Staudinger rät, Biodiversitätsflächen in mindestens 20 Meter breiten Streifen anzulegen. Faustregel: je breiter, desto artenreicher.

Bevor die Saatgutmischungen in den Handel kommen, wird auf Versuchsflächen getestet, wie sich die Bestände entwickeln und wie sie auf Pflegemaßnahmen (keine Pflege, einmal mulchen, alle zwei Jahre mulchen, jedes Jahr mähen) reagieren. Staudinger erklärt: „Wir wollen herausfinden, für welche Standorte sich welche Pflanzenarten eignen, wann man sie aussäen soll, wie viel Pflegeaufwand notwendig ist und wie viele Pflanzenarten wie lange überleben.“

Die neuen Saatgutmischungen sind auf mindestens fünfjährige Brachen ausgelegt und sollen um die 70 Euro je Kilo kosten. Für den Fachmann ist jedenfalls klar: „Die Förderung muss mindestens die Mehrkosten für das teure Saatgut decken. Sonst wäre es reine Liebhäberei und wir könnten es uns sparen, hektarweise Saatgut zu produzieren, wenn es dann keiner kauft.“

